

# Ein Angriff auf unreflektierte Überzeugungen

*Vorwort zur ersten englischen Taschenbuchausgabe*

*Von Menschen und anderen Tieren* ist ein Angriff auf die unreflektierten Überzeugungen reflektierter Zeitgenossen. Der liberale Humanismus verfügt heute über eine so weitreichende Macht wie einst die Offenbarungsreligionen. Humanisten bilden sich gern ein, ihre Sicht der Welt sei rational. Doch ihre Grundüberzeugung, die Geschichte der Menschheit sei eine Fortschrittsgeschichte, beruht auf einem Aberglauben und ist weiter von der Wahrheit entfernt als jede Religion.

Der Fortschritt ist, sofern es nicht um Naturwissenschaft geht, eben nur ein Mythos – eine These, die einige Leser dieses Buchs in ihrem ethischen Empfinden zutiefst verstört zu haben scheint. Sie ertragen es nicht, dass jemand das zentrale Credo liberaler Gesellschaften in Frage stellt. Denn werden wir nicht völlig verzweifeln, wenn wir diese Ideen aufgeben? Ähnlich wie die Viktorianer, denen es davor graute, dass sie den Glauben an Gott verlieren könnten, klammern sich die Humanisten ängstlich an die Fahne der Hoffnung auf den Menschheitsfortschritt, obgleich diese Fahne schon längst von Motten zerfressen ist. Viel freier in ihrem Denken sind heutzutage religiöse Menschen. Weil sie in einer Kultur, in der die Wissenschaft den Platz als absolute Autorität der Erkenntnis beansprucht, an den Rand gedrängt wurden, waren sie gezwungen, die Fähigkeit des Zweifels zu kultivieren. Säkulare Gläubige dagegen stehen, gefangen in den Denkkonventionen ihrer Epoche, im Bann unhinterfragter Dogmen.

Die herrschende säkulare Weltanschauung ist ein Potpourri aus Wissenschaftsdogmen, die heutzutage Gültigkeit beanspruchen, und frommen Hoffnungen. Charles Darwin hat gezeigt, dass wir Tiere sind. Dennoch predigen die Humanisten unermüdlich, dass es »an uns selbst ist«, wie wir leben. Im Gegensatz zu den Tieren seien wir frei, unser Leben nach unserem Ermessen selbst zu gestalten. Die Vorstellung des freien Willens geht freilich nicht auf die Naturwissenschaft, sondern auf die Religion zurück – und zwar nicht auf irgendeine Religion, sondern auf die christliche, gegen deren Einfluss die Humanisten wie besessen ankämpfen.

In der Antike stellten die Epikureer Vermutungen an, das Weltgeschehen laufe möglicherweise nicht nur in deterministischen Ursache-Wirkungs-Ketten ab, so dass Raum für Willensfreiheit bleibe. Der Glaube jedoch, der Mensch hebe sich dadurch, dass er einen freien Willen habe, von allen anderen Tieren ab, ist ein Erbe des Christentums. Darwins Theorie hätte, wenn sie sich im hinduistischen Indien, im taoistischen China oder im animistischen Afrika entwickelt hätte, keine vergleichbare Hysterie ausgelöst. Außerdem bieten nur in postchristlichen Kulturen Philosophen ihren ganzen Scharfsinn auf, um den naturwissenschaftlichen Determinismus in Einklang zu bringen mit dem Glauben an ein einzigartiges Vermögen des Menschen, sein Leben selbst zu gestalten. Die Ironie der missionarischen Variante des Darwinismus liegt darin, dass sie ein Menschenbild, das religiöse Wurzeln hat, mit Hilfe der Naturwissenschaft stützen will.

Manche lesen den folgenden Essay als einen Versuch, darwinistische Prinzipien auf Ethik und Politik zu übertragen. *Nirgends habe ich hier aber behauptet, mit der reinen Lehre des Neodarwinismus sei das Tier ›Mensch‹ erschöpfend beschrieben.* Vielmehr setze ich darwinistische Vorstellungen strategisch ein, um das herrschende humanistische Weltbild aufzubre-

chen. Denn Humanisten würden ihre fragile moderne Fortschrittsreligion nur zu gern mit Darwins Hilfe stabilisieren. Der Kosmos aber, den er uns aufgezeigt hat, kennt keinen Fortschritt. Für die Hoffnungen des Säkularismus bleibt in einem Weltbild, das der Realität wirklich gerecht wird, kein Raum.

Viele zeitgenössische Philosophen halten sich etwas darauf zugute, dass sie nichts von Theologie verstehen. Infolgedessen sind sie für die christlichen Wurzeln des säkularen Humanismus meist geschichtsblind. Seinen Begründern standen sie freilich klar vor Augen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kreierten Henri de Saint-Simon (1760–1825) und Auguste Comte (1798–1857) die Religion der Humanität. Ihre Vision einer universellen Zivilisation, die auf Wissenschaft gründet, wurde zum Prototyp der politischen Religionen des 20. Jahrhunderts. Ihr Einfluss auf John Stuart Mill (1806–1873) trug dazu bei, dass der Liberalismus zur bestimmenden Weltanschauung der säkularen Moderne wurde. Sie wirkten prägend auf das Denken von Karl Marx und damit auf das Projekt des »wissenschaftlichen Sozialismus«. Saint-Simon und Comte waren vehemente Kritiker einer Laissez-faire-Ökonomie, doch paradoxerweise geht der Kult, der im ausgehenden 20. Jahrhundert um den globalen freien Markt getrieben wurde, unter anderem auch auf sie zurück. Diese kuriose, ja oft groteske Entwicklung habe ich in meinem Buch *Die Geburt al-Qaidas aus dem Geist der Moderne* nachgezeichnet.

*Der Humanismus ist keine Wissenschaft. Der Humanismus ist eine Religion.* Er ist ein postchristlicher Glaube daran, dass wir eine Welt aufbauen können, die besser ist als jede, in der Menschen bislang gelebt haben. Im vorchristlichen Europa ging man ganz selbstverständlich davon aus, die Zukunft werde wie die Vergangenheit sein. Es mochte zwar neue Erkenntnisse und Erfindungen geben, aber an den Grundlagen

ethischen Handelns würde sich im Wesentlichen nichts ändern. Die Geschichte des Menschen betrachtete man als eine Abfolge von Zyklen, der kein allumfassender Sinn inne-wohnt.

Die Christen dagegen fassten die Menschheitsgeschichte im Sinne einer Erzählung von Sünde und Erlösung auf. Der Humanismus überführt diese christliche Erlösungsdoktrin in das Projekt, die gesamte Menschheit zu emanzipieren. Die Idee des Fortschritts ist der ins Säkulare gewendete christliche Glaube an die Vorsehung. Der vorchristlichen Antike war unser Fortschrittsdenken unbekannt.

Der Fortschrittsglaube speist sich aus einer anderen Quelle als das Weltbild vorchristlicher Religionen. Der Erkenntniszuwachs der Wissenschaft verläuft kumulativ. Die Menschheitsgeschichte dagegen ist kein kumulativer Prozess; was in der einen Generation hinzugewonnen wird, geht in der nächsten möglicherweise schon wieder verloren. In der Wissenschaft ist Erkenntnis etwas unvermischt Gutes, während sie in Ethik und Politik sowohl positive als auch negative Aspekte hat. Wissenschaft mehrt die Macht des Menschen – und vervielfacht die Wirkung seiner Schwächen. Sie lässt uns länger und behaglicher leben als unsere Vorfahren. Zugleich aber versetzt sie uns in die Lage, anderen und der Erde Schaden in einer Größenordnung zuzufügen, die früher nicht möglich gewesen wäre.

Die Idee des Menschheitsfortschritts gründet in der Überzeugung, die Anhäufung von Wissen gehe Hand in Hand mit der Weiterentwicklung der Spezies – wenn nicht in unserer Gegenwart, so doch auf lange Sicht. Der biblische Mythos vom Sündenfall aber birgt eine unliebsame Wahrheit in sich: Wissen macht uns nicht frei. Wir bleiben die, die wir immer gewesen sind, und sind zu jeder Torheit imstande. Diese Wahrheit findet sich auch in der griechischen Mythologie. Die

Bestrafung des Prometheus, der den Göttern das Feuer stahl und deshalb an einen Felsen gekettet wurde, hatte ihre guten Gründe.

Manche werden fragen: Falls die Hoffnung auf Fortschritt illusionär ist, wie sollen wir denn dann leben? Sie unterstellen damit, das menschliche Leben könne nur gelingen, wenn wir an unsere Macht glauben, die Welt umzugestalten. Diese Überzeugung hegten aber im Laufe der Jahrtausende nur die wenigsten Menschen, und dennoch hatten viele ein zufriedenes Leben. Die Frage suggeriert, Ziel des menschlichen Lebens sei das Handeln – ein weiterer moderner Irrglaube. Für Platon war die Kontemplation die höchste Form menschlichen Tuns. Eine ähnliche Auffassung vertrat man im antiken Indien. Das Ziel des Lebens sah man nicht darin, die Welt zu verändern, sondern darin, sie richtig zu sehen.

In unseren Tagen ist dies eine Einsicht mit subversivem Potenzial, verweist sie doch auf die Vergeblichkeit politischen Handelns. Gute Politik kann stets nur eine unzulängliche Notlösung sein. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die Welt übersät mit den imposanten Ruinen gescheiterter politischer Utopien. Während die Linke dahinsiecht, ist die Rechte zur Heimat der utopischen Einbildungskraft geworden. Auf das Projekt des weltumspannenden Kommunismus folgte der globale Kapitalismus – zwei Visionen der Zukunft, die viel gemeinsam haben: Beide sind grauenerregend, zum Glück aber nur Chimären.

Die Politik ist zum Erlösungersatz geworden; doch kann kein politisches Projekt den Menschen vor seiner Natur retten. Selbst die radikalsten politischen Programme sind nur Notbehelfe – bescheidene Instrumente, um mit nicht aus der Welt zu schaffenden Übeln zurechtzukommen. Hegel schreibt irgendwo, dass die Menschheit erst dann zufrieden sein wird,

wenn sie in einer selbstgeschaffenen Welt lebt. *Demgegenüber plädiere ich in diesem Buch für eine Abkehr des Menschen von seinem Solipsismus. Wir Menschen können die Welt nicht retten, doch das ist kein Grund zu verzweifeln. Sie muss nicht gerettet werden. In einer von ihnen selbst geschaffenen Welt werden Menschen zum Glück niemals leben.*

## 6 Wie die Sache steht

*[...] dass die Wahrheit über die Welt,  
sollte es sie geben, unmenschlich sein muss.*

Joseph Brodsky

### **Der Trost des Tätigseins**

In Joseph Conrads Roman *Nostramo* heißt es: »Tätigkeit bringt Trost. Sie ist der Feind des Nachdenkens und der Freund schmeichelhafter Illusionen.«

Menschen, für die Leben Tätigsein bedeutet, sehen die Welt als eine Bühne, auf der sie ihre Träume zu verwirklichen versuchen. Die Religion hat – zumindest in Europa – im Laufe der letzten Jahrhunderte an Einfluss verloren, doch sind wir ebenso wie unsere Vorfahren besessen davon, den Dingen eine auf uns Menschen zugeschnittene Bedeutung zuzuweisen. Die vorherrschende Lebenshaltung ist heute ein oberflächlicher säkularer Idealismus. Wir begreifen die Welt als etwas, das wir nach unserem eigenen Bild umgestalten sollen. Die Vorstellung, dass das Ziel des Lebens nicht Tätigkeit, sondern Besinnung sein könnte, ist fast in Vergessenheit geraten.

Menschen, die sich für eine bessere Welt engagieren, sehen sich selbst als heldenhafte, möglicherweise auch tragische Gestalten. Doch die meisten von ihnen rebellieren in Wirklichkeit nicht gegen die Ordnung der Dinge. Sie suchen Trost angesichts einer Wahrheit, die sie nicht ertragen können. Da sie glauben, die Welt könne durch menschliche Willenskraft verwandelt werden, leugnen sie im Grunde genommen die eigene Sterblichkeit.

Wyndham Lewis beschrieb die Idee des Fortschritts als »Vergötterung der Zeit« – als die Überzeugung, dass der Wert einer Sache nicht in dem liegt, was sie ist, sondern in dem, wozu sie eines Tages werden könnte. In Wirklichkeit verhält es sich aber eher umgekehrt. Denn die Fortschrittsidee ist mit der Verheißung einer Befreiung von der Zeit verknüpft: mit der Hoffnung, dass es uns im Zuge einer stetigen Höherentwicklung unserer Spezies in irgendeiner Weise gelingen wird, dem Absinken ins Vergessen zu entgehen.

Im Tätigsein bewahren wir uns ein Identitätsempfinden, das in der Reflexion zerfällt. Wenn wir an etwas arbeiten, erleben wir uns als scheinbar in sich geschlossene Wesenheit. Geschäftigkeit tröstet uns darüber hinweg, dass diese Geschlossenheit gar nicht existiert. Nicht der müßige Träumer entflieht der Realität, sondern der Emsige, der in einem betriebsamen Leben Zuflucht vor der Bedeutungslosigkeit sucht.

Gut zu leben bedeutet heute, den größtmöglichen Nutzen aus Wissenschaft und Technik zu ziehen – ohne der Illusion zu erliegen, sie könnten uns frei und vernünftig oder auch nur verstandesklar machen. Es bedeutet, nach Frieden zu streben – ohne auf eine Welt ohne Kriege zu hoffen. Es bedeutet, die Freiheit als kostbares Gut zu schätzen – und sich darüber im Klaren zu sein, dass sie immer nur ein Intermezzo zwischen Anarchie und Tyrannei ist.

Das gute Leben ist nicht in Fortschrittsträumen zu finden, sondern im Bewältigen der unentrinnbaren Tragik schicksalhafter Zufälle. Wir sind mit Religionen und Philosophien großgeworden, die das Erleben dieser wahren Tragik ausblenden. Können wir uns ein Leben vorstellen, das nicht auf dem Trost des Tätigseins gründet? Oder sind wir so matt und abgestumpft, dass wir nicht einmal davon träumen können, ohne diesen Trost auszukommen?



## **Der Fortschritt des Sisyphos**

Nichts ist unserer Epoche fremder als das Nichtstun. Wenn wir ans Ausruhen denken, dann nur mit Blick darauf, dass wir uns bald danach wieder an die Arbeit machen werden.

Diese Hochschätzung der Arbeit ist eine Anomalie. Es hat in der Geschichte nur wenige Kulturen gegeben, in denen man ähnlich dachte. Im Verlauf der Menschheitsgeschichte wurde Arbeit fast durchweg als etwas Erniedrigendes betrachtet.

Unter den Christen haben nur Protestanten jemals geglaubt, Arbeit sei ein Vorgeschmack auf Erlösung. Im Mittelalter wurden Arbeit und Gebet der Christen immer wieder von Festen unterbrochen. Die alten Griechen suchten Erlösung in der Philosophie, die Inder in der Meditation, die Chinesen in der Poesie und der Liebe zur Natur. Die heute fast ausgestorbenen Pygmäen des afrikanischen Regenwaldes arbeiten nur, um ihre unmittelbaren Bedürfnisse zu befriedigen, und verbringen die meiste Zeit ihres Lebens müßig.

Aus Sicht der Fortschrittsideologie ist Müßiggang ein Laster. Die Rettung der Menschheit ist mit ungeheuer viel Arbeit verbunden. Sie ist nie erledigt, denn sobald eine Stufe erreicht ist, richtet sich der Blick auf die nächste. Natürlich sind das alles nur Trugbilder. Das Schlimmste am Fortschrittsstreben ist aber nicht, dass es eine Illusion ist, sondern dass es kein Ende kennt.

Im griechischen Mythos müht sich Sisyphos in der Unterwelt ab, einen Stein auf die Spitze eines Hügels zu wälzen, damit dieser von dort auf der anderen Seite hinabrollen kann. Robert Graves hält fest:

*Jedoch ist ihm dies nie gelungen. Wenn er fast den Gipfel erreicht hat, wird das Gewicht des tückischen Steines so groß, dass dieser*

wieder in das Tal hinabrollt. Von dort holt er ihn müde zurück und muss wieder von vorn anfangen, obwohl er in Schweiß gebadet ist und eine Staubwolke über seinem Haupte hängt.

Ohne Unterlass arbeiten zu müssen war in der Antike das Los der Sklaven. Die Mühen des Sisyphos sind eine Strafe. Wenn wir im Dienst des Fortschritts arbeiten, lassen auch wir uns knechten.

### **Das Schicksal spielerisch nehmen**

Spielen ist Selbstzweck. Am zufriedensten ist nicht der Angler, der die meisten Fische fängt, sondern der, der das Angeln am meisten zu genießen weiß. Es ist das Wesen des Spiels, dass es sich nicht auf ein außerhalb seiner selbst liegendes Ziel richtet.

Wie passt das Spiel in ein Zeitalter, in dem nichts von Bedeutung ist, das nicht zu etwas anderem hinführt? Der *Homo ludens* erscheint uns heute als einer, der ziellos dahinlebt. Weil das Spielen unseren Horizont übersteigt, geben wir uns stattdessen lieber einem ziellosen Leben voller Arbeit hin. Uns zu plagen wie Sisyphos ist unser Schicksal.

Doch könnten wir unsere Mühsal nicht ins Spielerische wenden? Wir sehen Wissenschaft und Technik heute vor allem als ein Mittel, uns der Welt zu bemächtigen. Das Ich, das darum ringt, mit der Welt zu Rande zu kommen, ist aber nur ein Reflex an der Oberfläche der Dinge. Die vielen technischen Neuerungen, die heute auf uns einströmen, scheinen unseren Zwecken und Wünschen zu dienen, doch in Wirklichkeit sind sie und wir Züge in einem Spiel, das kein Ende hat.

Die technische Entwicklung trotzt jedem Versuch der willentlichen Lenkung. Können wir uns spielerisch mit ihr ar-

rangieren, anstatt uns im Versuch aufzureiben, sie unter unsere Gewalt zu bringen?

### **Rückwendung**

Die Suche nach einem Lebenssinn mag durchaus von therapeutischem Nutzen sein, hat aber mit dem Leben der Seele nichts zu tun. Echte Spiritualität bedeutet nicht, nach Sinn zu suchen, sondern sich von ihm zu lösen.

Zweck des Lebens war für Platon die Kontemplation. Tätigsein hatte in seinen Augen nur insofern einen Wert, als es die Kontemplation ermöglichte. Seine Art der Kontemplation bestand aber darin, Zwiesprache mit von Menschen ersonnenen Ideen zu halten. Platon sah wie viele andere Mystiker die Welt, wie sie sich uns über die Sinne erschließt, als ein Reich der Schatten an. Die eigentliche Realität waren für ihn Wertideale. In der Kontemplation strebte er nach Vereinigung mit dem höchsten Wertideal – dem Guten.

Platon wie auch die Christen, die später an seine Gedankenwelt anknüpften, setzten die Realität mit dem Guten gleich. Die Idee des Guten ist aber aus Hoffnungen und Wunschvorstellungen zusammengefügt und gibt nicht das Wesen der Dinge wieder. Wertideale sind lediglich abstrahierte Bedürfnisse von Menschen oder auch anderen Tieren. Sie sind keine real existenten Wesenheiten, wie George Santayana darlegt:

*Alle Tiere tragen in sich ein Prinzip, anhand dessen sie Gut von Böse unterscheiden können, denn manche Bedingungen und Handlungen sind ihrer Existenz und ihrem Wohlergehen förderlich, andere hinderlich. Aus Selbstkenntnis und ein wenig Lebenserfahrung leiten sich dann ohne Weiteres die sokratischen Wertmaßstäbe ab, die jedem Menschen oder jeder Gesellschaft nahelie-*

*gend und unabdingbar erscheinen. Jede Gesellschaft wird diese Wertvorstellungen entsprechend ihrer Intelligenz aufgliedern und entsprechend ihrer Vitalität verteidigen. Doch wer würde auch nur im Traum daran denken, es habe irgendetwas mit dem Leben des Geistes [spiritual life] zu tun, wenn wir diese auf den Menschen bezogenen und kulturspezifischen Wertvorstellungen verfechten oder wenn wir unterstellen, sie seien in besonderem Maße göttlich oder müssten im gesamten Universum für immer Gültigkeit besitzen?*

Mystiker versuchen durch Fasten, Konzentrationsübungen und Gebet die Sinneswelt auszublenden und in eine zeitlose Sphäre vorzudringen. Oft scheint es, als fänden sie, was sie suchen – doch es ist nur ein Schattenspiel, eine auf eine innere Leinwand projizierte Arabeske ihrer eigenen Ängste. Sie enden, wie sie begonnen haben, und bleiben in einer individuellen Zeitdimension des Erinnerns und Bedauerns stecken.

In der Moderne hat die mystische Sehnsucht nach Unsterblichkeit Kult den unablässigen Tätigseins angenommen. Grenzenloser Fortschritt ... grenzenlose Langeweile. Was könnte öder sein als die Vervollkommnung der Menschheit? Die Idee des Fortschritts ist nur ein Sehnen nach Unsterblichkeit unter technisch-futuristischen Vorzeichen. Ein gesundes inneres Gleichgewicht ist weder darin noch in den mottenzerfressenen Ewigkeiten der Mystiker zu finden.

Andere Tiere verzehren sich nicht nach einem Leben, das den Tod nicht kennt. Sie befinden sich bereits darin. Selbst ein Tiger im Käfig verbringt sein Leben zur Hälfte außerhalb der Zeit. Dem Menschen ist dieses Verweilen im nicht endenden Augenblick verschlossen. Doch er kann sich dem Joch der Zeit entwinden, wenn er – wie Odysseus, der Kalypsos Angebot eines ewigen Lebens auf einer verzauberten Insel ausschlug,

um in seine geliebte Heimat zurückkehren zu können – nicht länger von der Unsterblichkeit träumt.

Kontemplation besteht nicht in der durch Willensanstrengung erreichten Unbewegtheit der Mystiker, sondern darin, dass wir uns bereitwillig dem unwiederbringlichen Moment hingeben. Wenn wir unseren allzumenschlichen Sehnsüchten Lebewohl sagen, finden wir in die Welt der Sterblichkeit zurück. Die wahren Gegenstände der Kontemplation sind nicht moralische oder mystische Visionen, sondern Tatsachen des Lebens, die keiner Begründung bedürfen.

### ***Sehen, was ist***

Andere Tiere brauchen kein Lebensziel. Das Tier Mensch kommt, da es im Widerstreit mit dem eigenen Wesen lebt, nicht ohne ein solches Ziel aus. Könnte es nicht darin bestehen, einfach zu sehen, was ist?